

Öffentliches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 46.

Dinstag den 6. Juni.

1848.

Oesterreich über Alles!

Hoch lebe das Haus Oesterreich!
Ihm ist an Tugend keines gleich.
Nicht scheut es sich vor dem Gerichte
Der ersten, strengen Weltgesichte;
Der Völker Glück, Gerechtigkeit
War stets sein frommer Sinn geweihet.

Um seiner Krone reinen Glanz
Glich sich der Friedenspalme Kranz;
Des Rechtes, nicht der Raubsucht Bande,
Verknüpften seine weiten Lände.
D'rum schützt es Gott zu jeder Zeit
In Seid und Widerwärtigkeit.

Verzag' nicht, guter Ferdinand!
Nicht sinken läßt Dich Gottes Hand,
Mag auch Verrath Dir allwärts dräuen,
Die Hölle Krieg und Aufruhr speien:
Dem Phönix gleich, aus Todeswüh'n,
Wird Oest'reich schöner aufersteh'n.

Ihr Völker Oest'reichs eilt herbei!
Beweiset eure Lieb' und Treu'
Ihm, der euch stets als Vater liebte,
Der Milde nur, nie Strenge übte,
Der euch mit freud'gem Liebesmuth
Verglich der Völker höchstes Gut.

Folgt des Tyrolers Edelmuth,
Bezähmt zuerst des Feindes Wuth,
Verjaget ihn aus euern Marken,
Wollt ihr euch retten und erstarkein;
Läßt ruhen Wünsche Zank und Streit
Eh' Oest'reich von Gefahr befreit.

Fluch Jenem, der in dieser Noth
Nur thut, was Selbstsucht ihm gebot,
Der auf des Vaterlandes Trümmer
Will gründen seiner Ehrsucht Schimmer,
Auf Bürgerleichen, Blut und Grau'n,
Will seiner Größe Tempel bau'n.

Magharen! ihr, einst Oest'reichs Ruhm!
O, fehrt' von eurem Irreweg um,
Auf den Sophisten euch geleitet,
Wo ihr der Schwach entgegenstreitet;
Blickt hin auf euer tapf'res Heer,
Es kämpft für Kaiser, Recht und Chr'.

Und ihr, Kroaten! laßt den Gross,
Bon dem das Herz euch überschwoll;
Seht! eure löwenhers'gen Scharen
Bereint den Kampf mit den Magharen;
Dort, wo des Krieges Donner brüllt,
Ist ihre Eintracht unser Schild.

Nur Eintracht ist der Staaten Mark,
Nur Eintracht macht die Völker stark;
D'rum höret auf, ihr edlen Tschechen,
Durch Sprachenzwist euch selbst zu schwächen,
Das Wort ist nur ein bunt' Gewand,
Der Geist allein ist Gott verwandt.

Und auch ihr Polen! schließt euch an,
Berschmäh't nicht wahres Glück für Wahn,
Statt Ströme Blutes zu vergießen,
Könn't ihr der Freiheit froh genießen:
Ob Polenreich, ob Oesterreich,
Der freie Mann ist üb'ra'll gleich.

Blickt hin auf Wüslchlands Prachtgebild,
Es bietet der Zerstörung Bild;
Der Wüslche opfert Glück und Ehre
Für eines eitlen Traums Chimäre:
Krieg, Armuth, Schande sind die Frucht,
Die er sich durch Verrath gefußt.

O, Völker Oest'reichs! einigt euch;
Dann bleibt ihr mächtig, gross und reich.
Durch Zwietracht könn't ihr nur Verderben
Auf eurer Kinder, Haupt vererben,
Schaat euch um eures Kaisers Thron,
So deut ihr allen Feinden Hohn.

Hört ihr den fränkischen Hahn nicht kräh'n
Und seinen Kamm zum Kampf erhöh'n? —
O, haltet fest auf Tod und Leben,
Dann muß der Freche vor euch beben;
O, reicht die tapfern Hände euch:
Hoch lebe unser Oest'reich!

W. J. Menzel,
F. F. Hum. Prof. in Görz.

Neden in deutscher Sprache.

(Gehalten in den beiden öffentlichen Versammlungen des slovenischen Vereins im ständ. Nedoutensaale am 13. und 14. Mai 1848.)

Erste Nede.

(Gesprochen von Dr. Martinak am 13. Mai 1848.)

Der slov. Verein feiert heute ein Fest — ein herzerhebendes Fest; — er empfängt in seiner Mitte unsere theuere Slovenia, deren Ruhm wir Alle zum Principe unseres Wirken gemacht haben. Darum möge Ihnen ein herzliches Willkommen entgegenschallen, und im Namen unseres slov. Vereins dieses aussprechen zu dürfen, gereicht mir zur größten, zur reinsten Freude.

Brüder! Wir alle verfolgen denselben Zweck: den Ruhm und das Glück unseres Vaterlandes, unserer Slovenia, zu fordern, den österreichischen Kaiserstaat in seiner ungeschmä-

lerten Größe und Kraft zu erhalten und gegen alle Eingriffe, sie mögen von was immer für einer Seite kommen, mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Jeder von uns ist von der Erhebung dieses unseres Zweckes durchdrungen und in Begeisterung haben wir unsere Kräfte diesem Zwecke gewidmet, fest entschlossen, uns durch keine Hindernisse davon abwendig machen zu lassen. Nichts soll — nichts kann uns schrecken und jedes Hinderniß soll unsere Thätigkeit nur mehr anspornen, unsere Begeisterung nur noch erhöhen.

Wenn wir jedoch unserem schönen Zwecke einen Erfolg sichern wollen, so müssen wir nicht unserer Begeisterung die Zügel schießen lassen, sondern wir müssen besonnen und ruhig handeln, wir müssen reiflich prüfen, was und wie wir handeln wollen. Zu diesem Ende nun ist vor Allem nothwendig, daß wir die Hindernisse, die wir wegräumen müssen, kennen lernen, daß wir ihre ganze Wucht ermessen, um darnach unser Handeln einzurichten.

Diese Hindernisse nun sind zweierlei: die einen sind die, welche wir außer unserm Vaterlande finden, die von außen her unser Beginnen zu vereiteln streben; die andern aber sind in unserm Vaterlande selbst. Was die ersten anbetrifft, so ist es in unserm Ueberzeugung fest begründet, daß sie vornehmlich von einigen exaltirten Deutschen ihren Ursprung datiren, welche theils aus übertriebenem Patriotismus, aus schwärmerischer Vorliebe für ihr einiges Deutschland, theils aber aus alle Ruhe und Ordnung untergrabendem Republikanismus über ihrer schönen, aber schwärmerisch-idealer Utopie eines großen, mächtigen, einigen Deutschlands unser Österreich, unser schönes Österreich vornehmthuend ignoriren und, nach ihrem eigenen Ausdrucke, lieber unsere Dynastie, als Deutschland aufgeben wollen. Diese nun gestalten sich, obwohl sie Freiheit und Gleichheit predigen, zu den härtesten Despoten, indem sie nicht etwa einzelne Personen, sondern ganze Nationen unterdrücken wollen.

Ich sage unterdrücken wollen — denn eine jede Einverleibung einer Nationalität in eine andere wider Willen ist eine Unterdrückung. Die Deutschen sagen zwar: „Ihr seyd frei!“ allein wir wollen keine Freiheit, welche sie, wie sie selbst durch ihren erleuchteten 50ger Ausschuss sich ausdrücken, uns mit der Schärfe des Schwertes aufdringen wollen.

Doch genug davon; wir wollen nicht, daß man uns Deutschen hassen, wir sind gerecht genug, um nicht die überspannten Neuerungen einiger erhitzen Exaltado's einer Nation zur Last zu legen, und wir sind hochherzig genug, um selbst diesen ihre Irrthümer zu verzeihen, wenn sie die Freundschaft, die wir ihnen recht gerne hinreichen wollen, als solche, jedoch nur als solche annehmen wollen. Auch ist dieser Punct bereits so oft zur Sprache gebracht worden, daß wir Alle schon zum Voraus wissen, was man hier allenfalls noch Alles sagen könnte.

Was jedoch die Hindernisse betrifft, die uns in dem Schooße unseres eigenen Vaterlandes aufstoßen, so müssen wir, so trüb uns auch ihre bloße Existenz stimmt, uns nicht die gehörige Ruhe rauben lassen, um auch ihre Ursachen und

Wirkungen gehörig zu erwägen. Wenn wir einen nüchternen Blick auf die Zustände unseres Vaterlandes, unseres doch so schönen Krains werfen, so müssen wir mit Betrübnis uns gestehen, daß das unselige System der vorigen Politik nicht bald in einem Lande zu so unheilvoller Consequenz gedieh, als eben bei uns. Der Landmann, der Kern unseres Volkes, ist systematisch allen höhern Interessen entfremdet, und nur Eines ist seine Lösung, das alle Politik unmöglich machende „Zahlen oder Nichtzahlen“; der Mittelstand ist dergestalt in die materiellen Interessen seines Wohlbehabens vertieft worden, daß er auch die höhern Interessen seines Vaterlandes, seine Nationalität nur auf der Ducatenwage abwägen will. Die Intelligenz ist wesentlich in einem fremden Element aufgezogen und auch durch Starrheit des gestürzten Systems darnieder gehalten worden, und wenn sich dieselbe äußerlich manifestirte, so macht sie sich in einer Sprache geltend, deren Töne unverstanden aus unsern slovenischen Gebirgsschluchten im blöden Echo wiedertönen.

Wo blieb da die Nationalität, wo die heilige Begeisterung für unser theures Vaterland, für die Slava der Slovenia?

Was sind nun die Wirkungen dieser nationalen Versumpfung? Apathie und Erschlaffung, wenn es sich um patriotische und nationale Zwecke handelt; Egoismus, der krasseste Egoismus, der sich wie ein Keil zwischen unsre slovenischen Herzen hineinschiebt und deren liebeglühende Vereinigung durch materielle Kreuzerrechnungen verhindert.

Dies, meine theuren Brüder! sind die Hindernisse, die unserer Sache sich entgegenstemmen, dies die Ursache, warum unser Verein bis jetzt so wenig Anklang gefunden hat; diese müssen wir paralysiren durch die überzeugende Kraft des begeisternden Wortes und der belehrenden Schrift. Ich habe mich nicht gescheut, sie offen auszusprechen; mögen auch Sie, meine verehrten Zuhörer, eben so offen handeln, und ich fordere jeden der Anwesenden auf, mir in's Angesicht frei und ohne Rückhalt die Einwendungen, die sie gegen uns zu machen gedenken, zu sagen. — — Wenn auch Niemand sich meldet, Niemand die Stimme gegen uns erhebt, so müssen wir dennoch bei allen unsren Handlungen wohl berücksichtigen, daß diese Hindernisse factisch bestehen; wir müssen unser Unternehmen darauf hin einrichten, nicht aber leichtsinnig unserer Begeisterung folgend, dieselben ignoriren, oder uns selbst über deren Bestand täuschen; wir müssen nicht dort Begeisterung suchen, wo nur materielles Abwägen zu finden ist, wo das ängstliche Haften am Materiellen es zu keiner entschiedenen Neuerung kommen läßt, sondern wir müssen uns vor der Hand mit der Anerkennung begnügen. Haben wir diese errungen, dann haben wir Alles errungen, jedoch nicht sogleich, sondern allmälig erst wird der Baum der Vaterlandsliebe erwachsen, dessen Samen wir gestreut.

Das jedoch dies geschehen wird, das wellen wir hoffen, mit der ganzen Kraft einer begeisterten Seele hoffen — und es wird — es muß so seyn. Der Zweck, den wir verfolgen, ist so edel, so schön, daß dessen Nichtrealisirung fast unmöglich ist.

Also, meine theuern Brüder! nur Muth, Eintracht und Besonnenheit; haben wir dies, so muß eine Ernte die Aussaat krönen, und in begeisterter Voraußicht unserer Ernte wollen wir mit freudig zuversichtlichen Herzen ausrufen: Slovenia ſivi!

(Die Veröffentlichung der übrigen Reden folgt.)

Von altem Adel.

Novelle von B. G. R-n.

(Fortſetzung.)

Die gespenftiche Erscheinung, die uns die Pforte öffnete, war ein verwitterter Alter, so riesenlang und so hager, als müßte er bei der ersten raschen Bewegung mitten abbrechen. Aber er überlebte sich auch keineswegs. Wahrscheinlich, um uns besser in's Auge fassen zu können, hatte er die Laterne auf die linke Schulter gesetzt, so daß uns sein Gesicht Zug für Zug in der Beleuchtung erschien. Er sah gar gutmütig und scheu darein, obwohl er sich augenscheinlich bemühte, barsch und streng zu seyn. Sein Anzug bestand aus einem vorsündfluthlichen Frack mit breiten Schößen, den wir für grau hielten, der aber, wie sich später ergab, einst grün gewesen war; dazu trug er kurze hirschlederne Hosen, deren ursprüngliche Farbe nicht mehr zu errathen war. Als er die Laterne tiefer hielt, gewahrten wir ein Bandelier, an welchem vorne auf der Brust ein silbernes Schild mit einem Wappen saß. Daß der Zopf zu dieser Rococoivree nicht fehlte, versteht sich von selbst.

Nachdem er uns eine Weile angesehen hatte, fragte er mürrisch:

„Ihr junges Volk, wer gibt euch das Recht, auf den Besitzungen des Herrn Grafen zu schießen und zu jagen?“

„Guter Mann,“ antwortete Eduard spöttisch, „wir laufen seit drei Stunden in der Irre, ohne daß uns ein Stück Wild vor das Gewehr kam; ich zweifle jedoch, daß wir so viel Zeit verbrauchten, um Deines Herrn Grafen Besitzungen zu durchmessen. Der Schuß, den Du hörtest, sollte den Herrschaften dieses Schlosses die Ankunft von Gästen melden.“

Der Ton, in welchem Eduard den letzten Satz aussprach, verdroß den Alten, weshalb er den Spötter anführte:

„Jungster Mann, Sie können immerhin, ohne zu spötteln, Schloß sagen, denn durch dieses Thor zogen vor Zeiten Frankreichs und Deutschlands edelste Ritter und Herren ein. Doch, was wollen Sie hier?“

„Gästliche Aufnahme!“ sagte ich rasch, um Eduard nicht Zeit zu einer neuen Anzüglichkeit zu lassen.

„Gästlichkeit ist eine alte, heilige Pflicht, die hier noch nie versagt worden. Treten Sie ein!“

Und der Alte schritt uns voraus, nachdem er das Thor wieder sorgfältig zugriegelt hatte.

Wir kamen über einen Hof, dessen Pflaster jedoch von Gras und Unkraut so überwuchert war, daß der Weg, den die Schloßbewohner zu gehen pflegten, durch denselben wie ein schmaler Wiesenpfad führte. Ueber sechs sehr ausgeholtene und verschobene Stufen gelangten wir in einen ge-

wölbten Saal. Hier stellte unser Alter die Laterne auf den Tisch und fragte: „Ich will den Grafen von Ihrer Ankunft benachrichtigen: wen habe ich die Ehre zu melden?“

„Lord Eduard ** und Bicomte **.“

Der Alte verbeugte sich und ging.

„Also ein Abenteuer, Freund,“ sagte Eduard, als wir allein waren. „Bei Gott, wären wir an der See, ich wette, wir befänden uns bei Piraten; hier im Gebirge wird es wohl bei simpeln Räubern sein Bewenden haben.“

„Schr tröstlich für uns!“ antwortete ich und nahm die Laterne, um das Terrain zu recognosciren.

Der Saal, in welchem wir uns befanden, mochte höchstens dreißig bis vierzig Quadratfuß groß seyn; die Höhe aber schien bei der schlechten Beleuchtung und den schwarzen Wänden, die mit Holz getäfelt waren, mit der Breite außer allem Verhältnisse zu stehen. Dem Eingange vom Hofe gegenüber ragte ein gewaltiger Kamin, über welchem ein großes Bild prangte, das einen Ritter zu Roß aus dem sechzehnten Jahrhunderte darstellte. Unter dem Porträt stand mit großen, halb verloschenen goldenen Buchstaben:

„Ritter Erard von Ferloyal, Hauptmann über hundert Mann, gefallen in der Schlacht bei Moncontour am 3. October 1569.“

An der rechten Seite des Kamins hing ein großes Ölgemälde, das einen Stammbaum darstellte, und an der linken ein Plan von derselben Größe, in dessen rechter Ecke geschrieben stand: „Plan des Gutes und der Herrschaft Hautes-Bruyeres, angehörend dem edlen, mächtigen Herrn Erard III., Grafen vnn Ferloyal.“

Unter dem Stammbaume war auf einem Papierstreifen zu lesen: „Erard V., Chevalier, Graf von Ferloyal, St. Ludwigsritter und weiland Capitän der französischen Garden, gestorben 1821; dessen hinterlassene Kinder sind: Erard VI., geboren 1803, und Alix-Jeanne Mahaut, geboren 1811.“

„Merkwürdig, sehr merkwürdig,“ sagte Eduard, der plötzlich ernst geworden war; „statt bei Räubern, wie wir wähnten, befinden wir uns wahrscheinlich bei Veraubten!“

„Das wird sich bald zeigen; denn ich höre den Schloßherrn nähern.“

In demselben Augenblicke ging die Thüre auf und, in jeder Hand einen kupfernen Leuchter mit einem Salglichte, erschien unser Alter und hinter ihm ein junger Mann in edler Haltung, der uns mit einer Verbeugung anredete:

„Sie wünschen gastliche Aufnahme, meine Herren! Was ich Ihnen bieten kann, ist gering, doch es kommt von gutem Herzen; seyen Sie willkommen!“

Und sich an den alten Diener wendend, sagte er:

„Maréchal, melden Sie meiner Schwester, daß sie für ein Nachtessen sorgt und daß sie den Herren im Zimmer des Commandeurs ein Nachtlager bereiten läßt.“

„Wir können,“ richtete er auf's Neue an uns das Wort, „war nur mit einem einzigen Bette aufzutreten, aber Sie werden für sie nehmen, da es groß genug ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Fenilleton.

Eine Cassandra. — Unter den vielen Geschichten, welche jetzt in Paris überall von der vertriebenen Königsfamilie erzählt werden, macht besonders die nachstehende Aufsehen, welche von Dr. B., der dabei selbst eine Rolle spielte, verbürgt wird. Im Sommer vorigen Jahres war die königliche Familie in Neuilly versammelt und Dr. B., ein Arzt, welcher zu den gesuchtesten in Kinderkrankheiten gehört, wurde dahin berufen, weil der junge Sohn des Herzogs von Württemberg einen Anfall von Bräune bekommen hatte. Da Dr. B. auch einer der ersten Magnetiseurs in Paris ist, so kam das Gespräch in der königlichen Familie in seinem Beiseyn auch auf den Magnetismus und er erzählte viele wunderbare Geschichten von dem Hellssehen einiger Somnambulen, deren einige in unbegreiflicher Weise Anderer Zukunft vorhergesagt hatten, so daß ihn der König endlich aufforderte, sich in der Gesellschaft umzusehen, ob sich wohl jemand darunter befindet, der in magnetischen Schlaf versetzt werden könnte. Nach einigem Zögern antwortete der Doctor: „Ich sehe eine Person, die wahrscheinlich sehr empfänglich für die magnetische Kraft ist — die Frau Prinzessin von Joignville.“ Die Neugierde war durch die wunderbaren Erzählungen des Arztes auf das Höchste erregt und der ganze jüngere Theil der königlichen Familie hat einstimmig die Prinzessin, sich dem Versuch zu unterwerfen. Nach einem Widerstreben in Folge von religiösen Bedenklichkeiten gab die schöne Prinzessin nach. Sie setzte sich auf einen Grashaufen an einer dicken Eiche mit weit ausgestreckten Armen, nahm ihren blauen Kreppshawl über den Kopf, lehnte sich an den Baum und sah so schon mit ihrem bleichen Gesicht und ihrem zarten Körper wie eine Bewohnerin einer andern Welt aus. Wie der Doctor vorausgesehen hatte, versiel sie sehr bald in magnetischen Schlaf und auf die ergangene Aufforderung erbot sich Madame Adelaidé, ihr Fragen über sich selbst und über die Andern vorzulegen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, hat der Doctor mehrmals beteuert, daß hier alle Ereignisse, die seitdem mit so betäubender Schnelligkeit auf einander gefolgt sind, mit der schauerlichsten Bestimmtheit und Genauigkeit vorausgesagt wurden. Der Tag, selbst die Stunde der Flucht wurde genannt, wie die Beraubung der Tuilleries, die Begnahnme der Diamanten, die einst zur Kaiserkrone gehört, durch keine Person am Hofe (sie sind noch nicht wieder gefunden worden) und eine nicht weit entfernte Katastrophe, welche die Familie Orleans allein betreffen werde. — „Sie nennen mich nicht,“ sagte endlich Madame Adelaidé; „mit wem werde ich fliehen?“ — „Sie werden in Ruhe und Frieden in Frankreich bleiben,“ entgegnete die Prinzessin; darüber lachte der König und sagte, diese letzte Prophezeihung reiche hin, die Nichtigkeit alles Uebrigen darzuthun, weil seine Schwester nicht im Stande seyn würde, sie in der Stunde der Gefahr zu verlassen. — Bekanntlich schlief Madame Adelaidé ruhig im Grabe zu Dreux, während die ganze Familie zerstreut ist.

Neuerung des Papstes. — Am 5. Mai, dem Namenstage des Papstes, wurde demselben von einigen Damen ein großmächtiger Blumenstrauß überreicht, wobei der Papst in seiner liebenswürdig freundlichen Weise ausrief: „Was? gibt es für mich auch noch Blumen zwischen so viel Dornen?“

Papierkorb des Amüsanten.

Im „Freimüthigen“ lesen wir folgendes kleine Drama: (Schauplatz Hesendorf. Große Versammlung von Bauern.) Herr Verwalter der Herrschaft ** tritt in die Gesellschaft und zieht 12 Stück weiße Leinwandbänder, und einige pap-

pendekelne deutsche Cocarden aus dem Sack. Er redet die Versammlung an: „Bauern, Freunde! Ihr wißt, was in Wien geschehen ist; dort haben sie zur Aufrechthaltung der Ruhe eine Nationalgarde errichtet; das wollen wir auch. Euer guter, vortrefflicher Herr, der Herrschaftsbesitzer **, schickt euch da diese schönen Bänder, diese herrlichen Cocarden, ein Zeichen seiner Waterlandsliebe und maflosen Aufforderung für seine Unterthanen.“ — Ein Bauer (für sich.) „Wann der Gutsbesitzer nichts Besseres schicken kann, das darf' er auch behalten.“ — Verwalter. „Nun lasst uns gleich an die Errichtung der Nationalgarde gehen. Ihr braucht einen Commandanten! Gut, ich will euer Commandant seyn, ich taug' am besten dazu, ich versteh' das Ding besser, als ihr. Nicht wahr, ihr wollt mich, euern Verwalter, der euch viel nutzen und schaden kann, zum Commandanten! Nun, wird's?“ — Mehrere Bauern. „Ja, der gestrengste Herr Verwalter soll unser Commandant seyn! Der Herr Verwalter soll leben!“ — Verwalter. „Zeigt brauchen wir aber auch Chargen, ich werd' sie wählen, und dank' euch zugleich für die Liebe, mit der ihr mich aus eigenem Antriebe gewählt habt. Du N. N. wirst Feldwebel!“ — Bauer N. N. „Aber, gestrenger Herr, ich versteh' nichts davon, und hab' du viel Arbeit, ich hab' kein Zeit.“ — Verwalter. „Still! du mußt es annehmen, kurz, du bist Feldwebel. Ihr, A., B., C., ihr Bauern, seyd Corporals.“ — Bauer U. „Gestrenger Herr, ich bin frank, ich kann kaum gehen!“ — Verwalter. „Schweig' er! er ist Corporal! ihr müßt Corporals seyn, ich will es so. — Morgen rücken wir das erste Mal aus, damit Punctum. Ihr habt alle Chargen jetzt aus freier Wahl besetzt, und habt's nichts mehr zu reden und zu studier'n. Jetzt b' hüt euch Gott! — Alle Bauern. „Heil, Heil unserem gestrengen Herrn.“ (Verwalter tritt unter Jubel ab, und alle Bauern gehen mit dem Bewußtseyn nach Hause, daß sie aus freiem Willen nach ihrem Gudücken ihre Vorgesetzten gewählt haben.) — (Blauer Dunst. Der Vorhang fällt.)

Local-Interessen.

Zu dem vielen Unbegreiflichen in dieser lieben Zeit — will man Kleinen zu Großen stellen — gehört auch, daß seit Kurzem der Getreidemarkt in Laibach an einer Stelle abgehalten wird, welche der mit der Dertlichkeit dieser Stadt bekannte einfachste Verstand als eine höchst unpassende bezeichnen muß.

Abgesehen von der unangenehmen Hemmung der üblichen Passage zwischen dem Congressplatz und der Grabisch-Vorstadt, wie von andern Unzökommlichkeiten, dürfte von allen erheblichen Gründen, die für die baldigste Versetzung dieses Marktes an einen zweckmäßigeren Platz sprechen, der folgende wohl als besonders beachtenswerth erkannt werden:

Der gegenwärtig für den Getreidemarkt aussersehene, für diesen Zweck offenbar viel zu kleine Winkel, der wegen des unmittelbar in demselben stürzten privaten Getreide-Magazins durch den zu dessen Verkehr erforderlichen, somit abzurechnenden Raum noch mehr beansprucht ist, kann schon jetzt und wird zumal im frequenteren Spätherbst die zu Markte gebrachten Getreidesfuhren nicht fassen, ohne mit denselben das erst im vorigen Jahr für die Ursuliner-Schuljugend gelegte Holz-Troitskoir gerade an jenem Puncte total zu verstellen und den Übergang zu hemmen, wo zur Zeit des Schneegestöbers weder ein Privater verpflichtet ist, noch der läbt. Stadtmagistrat es bisher als eine Obliegenheit anschen zu müssen erachtete, den Schnee vom Platz abzuräumen. Und so wird denn in der rauheren Jahreszeit den armen zarten Geschöpfen oft kein anderer Ausweg übrig bleiben, als durch Schnee, Wasser und Koth sich ihren Pfad zur und aus der Schule auf Kosten ihrer Gesundheit selbst anzubahnen, da sie den für sie bestimmten festen Fußweg von Getreidewagen verrammelt, oder, wenn dieses auch von der Ortspolizei aus verhindert werden sollte, doch von Käufern und Verkäufern, die vom Aufweichen und Plakmachen nicht immer die feinsten Begriffe haben, gesperrt finden werden.

Auso im Namen der zarten weiblichen Schuljugend weg mit dem Getreidemarkte von seinem dermaligen ganz ungeeigneten Standpunkte!